

Heiden und Missionare

Der EU-Journalismus hat ein Qualitätsproblem. Auf der täglichen Hatz nach News haben Lobbyisten und EU-Institutionen leichtes Spiel mit den Korrespondenten. Ein Verhaltenskodex soll es richten.

von Lutz Mücke

Hunderte Korrespondenten drängen in den Saal zur Pressekonferenz. Längst sind die gut gepolsterten grauen Sesselreihen besetzt. Seitlich stauen sich die Journalisten. Es ist 12 Uhr mittags. Showtime. Zwei Sprecher der EU-Kommission betreten das erhöhte Podium, stehen elegant an den beiden Rednerpulten und blicken auf das Auditorium herab. Hinter ihnen drei Europa-Flaggen, vor ihnen dreihundert Journalisten. Le Monde, Financial Times, BBC, CNN, Reuters – die großen Meinungsmacher stehen und sitzen neben Kollegen aus Slowenien, Mexiko, Dubai und Hong Kong. Hier trifft sich die Korrespondentenwelt. Von Industrialisierungsstrategien, Landwirtschaft und Bosnien ist heute die Rede. Die Journalisten lauschen, schreiben mit, lassen ihre Diktiergeräte laufen.

Auf dem Marktplatz der Informationen

Selbst an einem Korrespondentenstandort mit über tausend akkreditierten Journalisten kennt man sich. Oft moderieren die Kommissionssprecher die Fragerunden gewandt per Vornamen: »Yes Karel, your question!«, »Stephen please!« oder »S'il vous plait Jean!« Draußen in den stickigen, übervollen Vorräumen des Pressesaals – der im Kellergeschoss des Breydel-Buildings untergebracht ist – schwatzen, lachen, diskutieren derweil Journalisten in kleinen Gruppen, rauchen, trinken Kaffee. Viele ramschen sich im Vorbeigehen aus den Unmengen auf einem großen Tisch bereitliegenden Pressemitteilungen einen Strauß Papier zusammen. Das Pressebriefing der EU-Kommission – »Rendezvous de midi« genannt – ist für das Gros der Brüsseler Korrespondenten der tägliche Ritualgang auf den schillernden Marktplatz der Informationen, der Gerüchte und des Tratsches, ähnlich der monatlichen Fahrt ins Europäische Parlament nach Straßburg.

Brüsseler Frontberichterstattung

Eine knappe Stunde später ist die Pressekonferenz und der Schwatz mit den Kollegen für die meisten vorbei. Das Breydel-Building, eines der vielen kolossalen Bürohäuser im Brüsseler EU-Viertel, spuckt die Korrespondenten wieder an die frische Luft. Eilig hetzen sie in alle Himmelsrichtungen davon, vorbei an den mächtigen Glas- und Betonfassaden der EU, vorbei an den niedrigen Brüsseler Backsteinhäusern.

Darunter ist auch Raúl Lautenschütz von der Neuen Zürcher Zeitung (NZZ). Zu seinem hellen, wohl sortierten Büro im Internationalen Pressezentrum sind es keine fünf Minuten. Die geht der 62-jährige Schweizer seit vier Jahren fast jeden Tag, denn aus der Kommission bekommt er einen guten Teil seiner Informationen. Lautenschütz, seit drei Jahrzehnten als Korrespondent auf dem Globus unterwegs, bezeichnet sein Tun in der belgischen Hauptstadt als »Frontberichterstattung.« Von der Agenda der EU-Institutionen und eigenen Aktualitätsansprüchen getrieben (»Ich muss abdecken, was täglich und wöchentlich passiert.«), müsse er sich mit Kollegen oft absprechen, Pressetermine aufteilen und danach die Neuigkeiten untereinander austauschen. Seine Arbeit bestehe meist aus »kleinräumigeren Recherchen, bezogen auf den Artikel für das Blatt von morgen.« Für »recherchierende Hintergrundartikel bleibt keine Zeit.« Mehr gebe die dünne Personaldecke von zwei NZZ-Korrespondenten in Brüssel auch nicht her. Relativierend fügt der Schweizer an, die NZZ berichte im Vergleich zu den allermeisten Zeitungskorrespondenten in Brüssel noch vergleichsweise zurückgelehnt und mache als Zeitung aus einem Nicht-EU-Land nicht jede »ak-

tuelle Peripetie« mit, die andere unter dem »enormen Konkurrenzdruck« sofort veröffentlichten.

Off record nennt man ihn »Nazi«

Drei Stockwerke unter dem NZZ-Büro, ein paar Schritte den kahlen, weiß getünchten Gang im zweiten Stock des Pressezentrum entlang, wird ein ganz anderer Journalismus gepflegt. Auf einem unscheinbaren Türschild steht »Stern«. Dahinter arbeitet – an einem völlig überfrachteten Schreibtisch, zwischen überladenen Regalen, in einem Wust von Aktenbergen, Stapeln loser Papiere und Notizen – Hans-Martin Tillack.

Auf den Stern-Korrespondenten sind dieser Tage viele EU-Beamte und auch anerkannte Brüsseler Journalistenkollegen nicht so gut zu sprechen. Off record bezeichnet man den 42-Jährigen als »guten Verkäufer«, »gefährlich« oder gar als »Nazi«. Tillack ziehe mit seiner permanent skandalisierenden Negativberichterstattung die Idee der EU in den Dreck und deshalb geballten Zorn auf sich. Kollegen ignorieren ihn, Einladungen zu Pressegesprächen bleiben aus, EU-Kommissare sind für ihn nicht mehr erreichbar. Die Unterstellung, Tillack betreibe Scheckbuchjournalismus, wird von einer EU-Behörde in die Welt gesetzt und vom EU-Ombudsmann als unhaltbar wieder zurückgepfiffen.

Derartige Anfeindungen muss der Stern-Journalist aus zwei Gründen aushalten: Erstens betreibt er heftige Kollegenschelte und zweitens sorgen seine eigenen Recherchen in den EU-Institutionen immer wieder für hektisches Unbehagen. Sein soeben herausgekommenes Buch »Raumschiff Brüssel«, eine 400seitige Generalkritik an der EU-Bürokratie in Form einer Aneinanderreihung von Skandalen und Fehlentwicklungen, mit nationalem Unterton geschrieben, tat das Übrige.

Herolde der EU-Institutionen

Was Tillack dort schreibt, wiederholt er auch im Interview gern. Die Mehrheit seiner tausend Brüsseler Kollegen stempelt er als »Herolde der EU-Institutionen« ab, die sich allzu oft die Agenda der Kommission aufdrücken ließen und von denen gerade mal »Fünf Prozent wirklich recherchieren«. Seiner Ansicht nach stellten sich »viele Kollegen sogar schützend vor die Institutionen.« Das gehe »so weit, dass Themen von Tageszeitungskollegen durch regelmäßige interne Absprachen aktiv abgelehnt werden.« Der Fall Marta Andreasen sei dafür einer der prominentesten Belege. Die EU-Chefbuchhalterin wurde von der EU-Kommission strafversetzt, als sie 2002 öffentlich machte, die EU-Buchführung sei prinzipiell betrugsanfällig und schlampig geführt. EU-Sprecher versuchten postwendend, die Spanierin als verrückt zu brandmarken und kalt zu stellen. Anstatt die Vorwürfe Andreasens zu prüfen, so Tillack, hätten die deutschen Agenturen und Tageszeitungen – im Gegensatz zur internationalen Presse – das brisante Thema monatelang totgeschwiegen. »Solche Absprachen unter den Kollegen machen das Leben ja auch leichter«, schüttelt Tillack den Kopf. Wer nur das übernehme, was die Kommission auf den täglichen Pressekonferenzen erzähle, müsse nicht wühlen und ackern, nicht wochenlang recherchieren.

Bequemlichkeit allein hält Tillack jedoch nicht für den Motor solcher Vorgänge. Dahinter stehe vielmehr die Grundeinstellung vieler Korrespondenten, als überzeugte Europäer die Sache der EU unterstützen zu müssen.

EU-Missionare versus EU-Skeptiker

Seine eigene Berufsauffassung skizziert Tillack auf Nachfrage weit weniger missionarisch: »Als Journalist darf ich mich mit keiner Sache gemein machen, auch nicht mit einer guten. Hier geht es nicht um ein reines Ideal, sondern um nackte, machtvolle, bürokratische Realitäten. Um Geld und Macht. Und jede zu schwach kontrollierte Macht neigt dazu, sich zu selbstständigigen.« Dies gelte um so mehr, weil die EU-Institutionen kaum demokratisch legitimiert, in ihren komplexen Strukturen schwer durchschaubar und anfällig für Korruption seien.

Tillack war es, der 2003 in Koproduktion mit dem freien Brüssel-Korrespondenten Marcello Faraggi maßgeblich für das letzte große Erdbeben im Machtapparat der EU sorgte. Die beiden recherchierten Korruption im EU-Statistikamt Eurostat. Jahrelang waren dort Schwarze Konten geführt, familiäre Klientelbeziehungen aufgebaut und betrügerische Zuschläge an

dubiose Firmen erteilt worden. Die Betrügereien, bei denen Millionenbeträge verlustig gingen, sollen zwar intern bereits 1996 bekannt geworden, jedoch jahrelang munter weitergelaufen sein. Unterdessen wurde das komplette Eurostat-Führungspersonal ausgewechselt. Faraggi ist zu einem Interview gern bereit. Der in Deutschland geborene Italiener, Jahrgang 1963, entschuldigt das halbstündige Zuspätkommen zum 18-Uhr-Termin mit der Bemerkung: »Ich muss hier sowieso noch ein paar Stunden arbeiten.« In seinem schlichten, dämmerigen Hinterzimmerbüro mit leicht in die Jahre gekommenen Gardinen in der Rue de l'Industrie liegt die Ausbeute seiner Fleißarbeit – drei Dutzend Videokassetten mit Interviews und Aufnahmen zu Eurostat.

Grundregel aus dem Lokaljournalismus

Der vollbärtige Hüne reiste für diese Recherchen rund 30.000 Kilometer kreuz und quer durch Europa – Italien, Frankreich, Luxemburg. Ohne jegliche finanzielle Rückendeckung einer Redaktion. Nicht mit Schreibtisch- und Pressekonferenzjournalismus, sondern mit der Grundregel des Lokaljournalismus habe er das zusammengetragen: »Da habe ich mich auf die Socken gemacht und die Aktiengesellschaft mal vor Ort angeschaut. Ich fand eine Bruchbude. Wo hinein sollten die Millionen denn dort bitte schön geflossen sein, in eine alte Kaffeemaschine oder in die paar Ikea-Möbel?«

Faraggi, der sehr überlegt antwortet, sagt über die Brüsseler Korrespondenten-Community: »Verwunderlich ist, dass Verlage die Agenturen abonniert haben, hier Kollegen herschicken, die nichts anderes tun, als ebensolche Agenturtexte zu schreiben.« In den folgenden Interviewminuten fallen Wörter wie »wiederkäuen«, »Chronisten« und »Einfalt«, die Rede ist von »vielen netten Champagner-Terminen, die das Leben der Brüsseler Kollegen interessant machen.« Seit 1989 arbeitet Faraggi in der belgischen Metropole. Mittlerweile hat sich herumgesprochen, welche Art Journalismus er macht. Dauernd bekomme er nun (wie Tillack übrigens auch) Hinweise und Akten von Informanten zugesteckt. Seine Themen-Warteliste könne er derzeit kaum mehr abarbeiten. Umso mehr wundert es ihn, dass »in der ganzen Stadt nur ein Dutzend investigative Journalisten« zu finden ist.

Aktualitäts- und Skandaldruck steigt

Fünf der etwa 140 Korrespondenten, die in Brüssel für deutsche Medien arbeiten, sind bei der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (FAZ) angestellt. Über ihren journalistischen Ansatz spötteln einige Kollegen. Off record natürlich. Ausdauernden Recherchejournalismus á la Tillack & Co. findet man bei der FAZ trotz der guten Personaldecke kaum. FAZ-Korrespondent Michael Stabenow macht erst einmal zwei große Tassen guten Tees, bevor er im Empfangsraum der FAZ in einem belgischen Altbau gleich gegenüber des Breydel-Gebäudes, weit ausholt und auf die Hintergründe verschiedener Journalismusströmungen in Brüssel zu sprechen kommt. »Anfang der 80er Jahre war die EU stark blockiert. Viele diagnostizierten Eurosklerose. In dieser Phase nahmen die Brüsseler Korrespondenten vehement die Rolle von Aufklärern und Verteidigern des EU-Systems ein, identifizierten sich mit den Zielen der EU. Milchseen, Butter- und Rindfleischberge – alle Missstände galten als notwendiges Übel für eine gute Sache.«

Bis zu den Verhandlungen von Maastricht 1991/92, habe dieser Verteidigerreflex dominiert und halte bei vielen Korrespondenten bis heute an, erklärt Stabenow, der bereits als Kleinkind nach Brüssel kam und dessen Vater Ende der 50er Jahre zu den ersten Kommissionsbeamten gehörte. Die Grundsatzdebatte von Maastricht habe die Geister der Brüsseler Journalisten dann aber gespalten. Seitdem nehme in Brüssel der Einfluss euroskeptischer Korrespondenten zu. Die verbreiteten Ängste vor einem zu großen EU-Zentralismus, vor Machtaneignung und –missbrauch oder kolportierten, dass die EU zu stark in die Gewohnheiten der Mitgliedstaaten hinein regiere.

Außerdem stiegen in den letzten Jahren Aktualitätsdruck, Skandalisierungsgrad und der Zwang zur exklusiven Story enorm. Die Linie der FAZ – ihr klassisch begleitender Chronistenjournalismus mit pädagogischem Touch, der auf unaufgeregtem hintergründigem Erläutern und Analysieren beruhte – sei von diesen Tendenzen nicht verschont geblieben. Stabenow bedauert, dass die aufgeheizte Wettbewerbssituation zwischen den Brüsseler Korrespondenten oft nur Pseudo-Exklusivität schaffe und auch bei der FAZ häufig auf Kosten erklä-

render Einordnung gehe. »Wir schreiben heute oft kurzatmigere Stücke. Der Leser hat es dadurch schwerer zu entscheiden, ist das eine wichtige Sache oder nur die Debatte eines Vorentwurfs eines Vorentwurfs«. Der Anspruch, exklusiver als andere große nationale und internationale Medien sein zu müssen, führe dazu, dass »wir uns immer weiter am Oberlauf von Informationen bewegen.« Auf der täglichen Hatz nach News müssten sich Journalisten zudem automatisch stärker ihren Informanten ausliefern. Es bleibe kaum Zeit, Informationen zu prüfen und Entwicklungen abzuwarten, warnt Stabenow.

Über dieses Phänomen bricht in Brüssel gerade eine Grundsatzdebatte los. Denn in den verschlungenen Informationskanälen der EU-Metropole ist mittlerweile selbst auf den zweiten Blick nicht immer zu erkennen, wer, warum, welche Karte für wen spielt.

PR-Kontakte und Lobbystrategien

Mit einem netten Smalltalk geleitet die wunderschön lächelnde, dezent sexy gekleidete Empfangsdame den Gast in ein helles Beratungszimmer. Die schicken Räume – Teppich, Kunst und Möblierung – vermitteln einen Eindruck von Eleganz, Reichtum, Einfluss und professioneller Arbeit. Burson-Marsteller, nach eigenen Angaben das größte PR-Unternehmen der Welt, ist in 56 Staaten vertreten. Es lässt sich seine Brüsseler Büros im dritten und vierten Stock der Avenue de Cortenbergh 118 einiges kosten. 35 PR-Strategen aus 19 Staaten arbeiten in dem hochmodernen Neubau. Darunter auch Managing Director Robert Mack und die Assistentin Kati Kaskeala. »Regierungen und große Unternehmen aus der ganzen Welt, die hier die EU-Gesetzgebung beeinflussen wollen, sind unsere Klienten«, erklärt der Amerikaner Mack. Seine Firma stelle in Brüssel Kontakte zu hochrangigen Beamten her, sammle Informationen, erstelle und implementiere Lobbying-Strategien. Das Geschäft laufe glänzend. Die größten Erfolge seiner Firma? – Der 35-jährige Mack listet eine Unmenge von Industrien auf und meint, für all die habe man zufriedenstellend auf Gesetzgebungsverfahren innerhalb der EU eingewirkt. Besonders herausragende Erfolge beim »Formen der Gesetzgebung« habe Burson-Marsteller für Chemiekonzerne erzielen können.

Das Interesse an solcher Lobbyarbeit in Brüssel ist enorm. Bei Burson-Marsteller wirbt man Kunden mit dem Argument, dass mittlerweile 60 bis 90 Prozent der nationalen Gesetzgebungen der EU-Mitgliedstaaten direkt von Brüssel beeinflusst werden. Welchen Boom deshalb die PR-Branche in Brüssel erlebt, unterstreicht eine Zahl: Derzeit bevölkern etwa 20.000 Lobbyisten die Stadt. Sogar eine Lobbyisten-Akademie gibt es.

Im Strategiemix der Lobbyisten, im EU-Poker um Einfluss und Macht, nehmen die Korrespondenten als Meinungsmacher und Kolporteurs von Sichtweisen eine wichtige Rolle ein. Unbeschwert nennt die 28-jährige Lobbyistin Kaskeala die Vorzüge ihrer Medienarbeit in Brüssel: »Die hohe Medienkonzentration erleichtert alles. Ich brauche nur den Telefonhörer zu heben und auf die Straße zu gehen und habe alle bei der Hand. Alle treffen sich außerdem zur täglichen Pressekonferenz.« Korrespondenten seien zudem meist Allrounder und hätten kaum Spezialwissen, erklärt die Finnin. Um dieser Zielgruppe Informationen zukommen zu lassen, seien in der Filiale extra erfahrene Journalisten engagiert worden.

Frontpage-Berichte arrangieren

Auch Manager Mack strotzt vor Selbstbewusstsein: »Wenn wir etwas in die Medien bekommen wollen, dann kriegen wir das gewöhnlich auch.« Burson-Marsteller gehe dabei allerdings sehr zurückhaltend vor. »Die Information muss zum richtigen Zeitpunkt am richtigen Ort platziert werden.« Die richtigen Orte für Wirtschaftsfragen sollen nach einer Burson-Marsteller-Studie die Financial Times, Economist, Agence Europe, verschiedene Online-Services, Wall Street Journal, Le Monde, verschiedene nationale Tageszeitungen, BBC, EurActiv, Der Spiegel, European Report, European Voice, International Herald Tribune und CNN sein (Reihenfolge gleich Rangfolge). Das unumstrittene Brüsseler Leitmedium ist die Financial Times. Unter Korrespondenten kursieren für das Blatt Synonyme wie »Brüsseler Bibel« oder »EU-Amtsblatt.«

Mack geht so weit zu behaupten, selbst Frontpage-Berichte könne sein Unternehmen arrangieren. Doch dafür müsse man »über die Heimatredaktionen gehen. Denn die bestimmen ja oft, was aus Brüssel erscheint und was nicht.« Auf Fragen nach Beispielen, Details oder wie man am besten Informationen in die Venen der Brüsseler Medienwelt injiziere, schweigen

sich Mack und Kaskeala aus. Mack betont charmant, es sei wichtig, »immer die Wahrheit zu sagen.« Damit ist das Interview vorbei. Den Weg zur Tür muss ich selber finden.

Einfluss des Lobbyismus umstritten

Über die wahren Ausmaße des Lobbyismus ist man sich in Brüssel uneins. Hinter einer der großen EU-Glasfassaden, hoch oben in den komfortablen Büros der Chefetagen, residiert der Medienexperte Holm Hansen*. Hansen, vor langer Zeit als Pressesprecher in Brüssel eingestiegen, arbeitet seit Jahrzehnten bei der EU und gehört zur sagenumwobenen Elite, die ihre Vision von einem friedlichen, prosperierenden und mächtigen Nachkriegseuropa vorantreibt. Bis heute hat der quirlige Mann ständig mit Lobbyisten aller Couleur zu tun. Im Hintergrundgespräch redet er schnell und strukturiert, ist mit der Problematik bestens vertraut: »Hier gibt es so viele und so verschiedene Lobbygruppen, dass sie einander schlicht neutralisieren. Wirklich weit reichenden Einfluss auf die EU-Institutionen haben aber nur wenige, sehr hoch spezialisierte Anwaltskanzleien.« Hansen glaubt auch nicht, dass die Brüsseler Korrespondenten allzu stark in der Schusslinie von Lobbyisten stünden. Dafür sei der Einfluss des anglophonen Journalismus mittlerweile viel zu groß. »Engländer, Skandinavier und zunehmend auch deutsche Journalisten gehen heute sehr aggressiv zu Werke, nennen Namen und Adressen, sind offen und euroskeptisch. Dieser Journalismus gewinnt gegenüber dem kommentierenden, begleitenden, weitgehend kritiklosen Kontinentaljournalismus, wie ihn traditionell die Franzosen und Spanier machen, immer mehr an Boden.«

Corps-Geist unter Journalisten ist dahin

Er selbst ist deshalb »heilfroh«, im Breydel-Building nicht mehr vor die Journalistenmeute treten und EU-PR machen zu müssen. Zumal auf die Loyalität der Journalisten heute kein Sprecher mehr bauen könne. Der Corps-Geist früherer Zeiten sei dahin. »Die Heimatredaktionen akzeptieren auch keine Komplexität mehr. Der Trend geht zur Kürze und zum Skandal.« Früher habe man noch Wert darauf gelegt, komplexe Dinge auch komplex darzustellen. Sprecher für die EU zu sein, sei ein Knochenjob. »Geben Sie hier eine Information heraus, bekommen Sie 15 nationale Sichtweisen und bald 25. Und alles, was die EU entscheidet, hat irgendwo in der Gemeinschaft sowohl positive als auch negative Auswirkungen. Gleichen Sie das mit dem Mediengesetz `only bad news are good news` ab, haben Sie eine Vorstellung, wie erfüllend der Pressesprecherjob hier ist.« Etwas wie eine europäische Öffentlichkeit blitze nur sehr selten auf. Hansen steht auf, geht ein paar Schritte, lehnt sich an die große Fensterfront seines Büros und blickt auf die Lichter und Dächer des nächtlichen Brüssel. Nein, Lobbyisten seien wirklich kein großes Problem in dieser Stadt.

Komplett anderer Meinung ist da Aidan White, der Vorsitzende der International Federation of Journalists (IFJ). Sein Verband, der mehr als 500.000 Journalisten aus aller Welt vertritt, hat ein paar Räume im vornehmen Résidence Palace gemietet, im Herzen des EU-Viertels. White kommt mit außergewöhnlich scharfer Stimme ohne Umschweife zur Sache. »Viele Journalisten wurden von Interessengruppen angeheuert. Die geben nur vor, Journalisten zu sein, sind aber verdeckte Lobbyisten. Das ist ein großes Problem für die EU, aber auch für die Brüsseler Korrespondenten.« Whites Aufbrausen ist leicht nachvollziehbar. Mit einer Akkreditierung sind diese Undercover-Lobbyisten in der Lage, Informationen für ihre Auftraggeber zusammenzutragen und Kontakte zu Beamten und Politikern zu schließen, an die sie mit offenem Visier nur schwerlich gelangen könnten. Sie stellen auf Pressekonferenzen Fragen, injizieren ihre Sichtweisen, indem sie »von Kollege zu Kollege« diskutieren und sich in den verschiedenen Korrespondenten-Kreisen bewegen. Paralleljobs in PR- und Lobbyunternehmen sowie für die EU sind bei den Brüsseler Korrespondenten an der Tagesordnung (siehe Seite 18). Namen kann White nicht nennen. Zu groß ist die Gefahr, gerichtlich von finanzkräftigen Unternehmen belangt zu werden.

Konkreter warnt White aber vor verschiedenen Internetangeboten. Weil sich die Komplexität der EU im Netz bedeutend besser darstellen lässt als in einem Zeitungsartikel oder in Einsdreißig, boomen EU-Seiten im Netz. Offenbar halten es einige – in Brüssel sehr einflussreiche – Internetauftritte (manche davon gekoppelt mit einer Printausgabe) mit der Trennung von redaktionellen Inhalten einerseits sowie Kommerz und Lobbyismus andererseits sehr

lax. EurActive, EUpolitics und EU-Reporter nennt White und kritisiert, dass völlig unklar sei, wer hinter diesen Angeboten stehe, inwieweit diese von Lobbyisten finanziert würden.

IFJ fordert Verhaltenskodex

Der große Hunger nach Informationen, den viele Korrespondenten unter dem Druck des Tagesgeschäftes entwickeln, werde von einer guten Zahl der etwa 3.000 in Brüssel ansässigen Lobby-Organisationen und Unternehmen missbraucht. Über diese Zustände versucht der IJF gerade eine öffentliche Debatte zu entfachen. Die erste ihrer Art in Brüssel. Die Korrespondenten sollen einen Verhaltenskodex akzeptieren (siehe Seite 12). Denn eine große Zahl von ihnen sei »spoon fed«. Whites letzter, etwas verzagt klingender Interviewsatz: »Wir haben hier ein wirkliches Qualitätsproblem.«